

Leitartikel

Maria Bühler

Beten um gute
Hirten

Ohne auf die einzelnen Elemente der Grundstruktur des Bittgebetes (und der Fürbitte) eingehen zu können, sei eingangs doch kurz folgendes vergegenwärtigt: Ein Gebet ohne inneres Engagement ist kein Gebet, sondern ein leeres Geplapper. Wenn wir um Priester und Bischöfe beten, so muß unsere ganze Person hinter den Worten stehen; der Inhalt des Sprechens muß als persönliches Anliegen übernommen werden; wir müssen von der Situation der Kirche wirklich betroffen sein. Ficht uns die Resignation an, daß der Priestermangel anhält und noch ansteigt, obwohl wir doch seit Jahren um Nachwuchs beten, so muß jeder einzelne sich die Frage stellen, ob er nur punktuell, etwa gelegentlich der Fürbitten im Gottesdienst, eine Gebetsformel wiederholt und nicht aus seinem Herzen heraus inständig gebetet habe. — Gebet dispensiert weder vom Denken noch vom Handeln. Vielmehr öffnet sich der Mensch als Betender nicht nur auf Gott hin, sondern er wird offen für neue Einfälle; die schöpferische Phantasie erwacht; die Sensibilität für die konkrete Situation wächst. Gerade der betende Mensch bedenkt immer von neuem, ob alle menschlich-möglichen, notwendigen Mittel eingesetzt werden, um die Situation zu verändern. Gebet ohne Bereitschaft zum Handeln (wo und in dem Maße es überhaupt möglich ist) setzt sich dem Ideologieverdacht aus. Das gilt für das Beten des einzelnen wie einer Gemeinschaft. Gebet oder Handeln ist eine falsche Alternative. Das Gebet geht dem Handeln voraus, begleitet dieses; es soll und darf nicht verstummen, wo wir an unsere Grenzen gelangen, sowenig es erst dort seinen „Ort“ hat.

Nun zu unserm Thema. Das Beten um gute Hirten bezieht sich auf Priester und Bischöfe. Da trotz vieler Gemeinsamkeiten je verschiedene Anliegen ins Blickfeld treten, behandeln wir das Thema in zwei Teilen.

1. Das Gebet um gute
Priester

Priestermangel als
Chance zur Aktivierung

Das Beten um Hirten der Gemeinden (Pfarrer) konfrontiert uns unausweichlich mit der ganzen Problematik des horrenden Priestermangels und dessen Konsequenzen: die Zunahme der priesterlosen Gemeinden. Unbestritten hat der Rückgang von Priesterberufen nicht nur Kahlschläge in der kirchlichen Landschaft verursacht, sondern auch eine für das Leben der Kirche wichtige Entwicklung ausgelöst: Aktivierung der Gemeinden, Auffächerung der kirchlichen Dienste, Entdeckung und Erwek-

kung von Charismen, Schaffung von Strukturen der gemeinsamen Verantwortung: Gremien (Räte) auf den verschiedenen kirchlichen Ebenen (Pfarrei, Dekanat, Region, Bistum, Land). Hunderte von Männern und Frauen nehmen heute Funktionen wahr, die früher strikte an das priesterliche Amt gebunden waren. Man denke nur an die Katecheten, Pastoralreferenten/-innen, Gemeindeassistenten/-innen — um nur einige Stichworte zu nennen. Die Einbeziehung der Laien in den kirchlichen Dienst veränderte nicht nur das personelle Erscheinungsbild, sondern drängte auch zu einem neuen Arbeitsstil und -geist: teamwork. Alle diese (hier nur knapp und sehr unvollständig aufgezählten) Neuerungen, die ganz auf der Linie der konziliären Impulse liegen, stellen wichtige und unverzichtbare Elemente in der Entwicklung der Kirche dar. Der Priestermangel hat sich also auch als eine Chance erwiesen.

Priestermangel als Überlebensfrage der Kirche

Das darf uns aber keinesfalls übersehen lassen, daß die anhaltende Stagnation im Priesternachwuchs zu einer Überlebensfrage der Kirche wird. Die Laien leisten, es sei nochmals gesagt, unverzichtbare Dienste. Doch ohne die Teilnahme am sakramentalen Leben, insbesondere der Eucharistiefeier, fehlt der christlichen Gemeinde das Wesentlichste. Und weil der Vorsitz dieses zentralen Ereignisses einzig dem ordinierten Amtsträger zukommt, ergibt sich: ohne Priester = ohne Eucharistiefeier gehen die Gemeinden früher oder später zugrunde. Andere Gottesdienstformen wie z. B. Wortgottesdienste haben ihren eigenen Stellenwert, sind jedoch kein Ersatz für die Eucharistiefeier. Ersatzlösungen in Notsituationen sind eben nur Ersatz- und Notlösungen. Sie dürfen nicht unter der Hand zum Normalfall werden. Die priesterlosen Gemeinden dürfen sich nicht an den Notstand gewöhnen und sich einfach damit abfinden. Sicher müssen sich die Gemeinden, die noch einen Pfarrer haben, auf die auch für sie bald oder später einmal akute Situation, priesterlos zu werden, vorbereiten, aber nicht in dem Sinn: man wird sich dann halt arrangieren (wie die Nachbarn).

Beten und inständiges Bemühen um die Weihe von viri probati

Jede Vollgemeinde hat das Recht auf einen geistlichen Gemeindeleiter. Die Zahl der noch vorhandenen Priester reicht je länger je weniger aus. Wir müssen inständig um Priesternachwuchs beten, gewiß. Aber gleichzeitig die nackten Tatsachen sehen, daß in nächster Zukunft der Anspruch der Gemeinden nicht einlösbar ist. Und darum muß unser Beten vom gleichermaßen inständigen Bemühen begleitet sein, daß das längst anstehende und immer wieder bei der obersten Kirchenleitung urgierte Postulat

der Weihe von *viri probati* nicht in Vergessenheit gerät. „Es ist wahrlich Zeit, daß es Zeit wird“. Es liegen fundierte Belegmaterialien vor über die Versteppung der priesterlosen Gemeinden in weiten Gebieten. Es geht nicht allein um die immer prekärer werdenden Verhältnisse in den Kirchen unserer westlichen Industrieländer. In Lateinamerika und Afrika ist der Notstand noch unvergleichbar größer. Wir sollen und müssen, wenn es uns ernst ist mit dem Beten um gute Hirten, stets von neuem unsere Bischöfe bitten und ermutigen, in Rom für eine Lösung der Frage „*viri probati*“ vorstellig zu werden. Die Erfahrungen der letzten mindestens 10 Jahre beweisen, daß in jedem Bistum Laien sich im kirchlichen Dienst als Bezugspersonen, laikale Gemeindeleiter usw. *bewährten* und von den Gläubigen als „geistliche Gemeindeleiter“ akzeptiert würden, auch wenn sie verheiratet sind.

In manchen Belangen muß eine Ortskirche oder sogar Landeskirche die aus ihrer konkreten Situation sich aufdrängenden Anliegen zurückstellen um der „einheitlichen Praxis der Weltkirche“ willen. Dies, obwohl sehr oft von einem legitimen Pluralismus in der Kirche und von der „Einheit in der Vielfalt“ die Rede ist. In der Frage der *viri probati* leuchtet das ständig weitere Aufschieben eines dringend der Lösung bedürftigen Problems nicht mehr ein — bei allem Gehorsam und Loyalität gegenüber den Entscheiden der obersten Kirchenleitung. Es leuchtet nicht mehr ein, weil eben nicht mehr ein einzelnes Land im Notstand ist, sondern das Überleben der christlichen Gemeinden in ganzen Kontinenten auf dem Spiel steht.

Was nun das Beten um gute Hirten anbelangt, wenn wir damit Bischöfe meinen, gerät gar mancher Christ in ein Dilemma angesichts der eine Bischofswahl umgebenden Tabus. Die Gläubigen wissen einzig, ob in ihrem Bistum das Domkapitel als Wahlbehörde fungiert (die Verschiedenheit der Vorschlagsmodi lassen wir der Kürze halber unerörtert) oder ob der Bischof direkt vom Papst ernannt wird. Es fehlt jede Transparenz, wie bzw. nach welchen Kriterien ein Dreiervorschlag zustandekommt oder die Nomination durch Rom erfolgt. Während der Sedisvakanz zirkulieren Vermutungen, wer etwa als *episkopabile* gälte. Nach gefällter Entscheidung sickern früher oder später da und dort Informationen durch, welche Erwägungen — etwa kirchenpolitische — letztlich den Ausschlag gaben und/oder wie viele Intrigen mit im Spiel waren. Gerade solche Erfahrungen provozieren Bedenken, Mißtrauen und vor allem die eine müde Skepsis verratenden Fragen: Hat es denn überhaupt einen Sinn, um gute Bi-

2. Das Gebet um gute Bischöfe

Trotz der Tabus und der fehlenden Transparenz einer Bischofswahl notwendig

schöfe zu beten, wenn die einer Wahl vorausgehende Meinungsbildung bei den zuständigen Stellen eigentlich längst stattfand bzw. in Rom von vornherein feststeht, wer mit der Leitung einer Diözese betraut wird? Gegen diese müde Skepsis ist zu sagen: es kann nicht genug engagiert gebetet werden — und zwar nicht erst unmittelbar vor einer Bischofswahl! —, daß der Geist Jesu in den Herzen der Verantwortlichen die Ängstlichkeit und das Konkurrenzdenken überwinde und die Gabe der Unterscheidung der Geister bei der Prüfung der eingeholten Informationen zur Wirkung komme etc.

Ermöglichung einer
Mitwirkung des
ganzen Gottes-
volkes ...

Der Ausschluß jeglicher Form von Mitsprache seitens des Klerus und der Laien eines Bistums bei der Bischofswahl wird zunehmend als revisionsbedürftig empfunden. Ein richtiges Kirchenverständnis erkennt sehr wohl die bleibenden, weil im Wesen der Kirche gründenden Unterschiede zwischen einer demokratisch verfaßten Staatsform und einer Demokratisierung innerhalb der Kirche. Eine Bischofswahl durch das Volk steht daher überhaupt nicht zur Diskussion. Es ist aber wohl legitim, nach Wegen zu suchen, die gerade in Entsprechung zu dem am II. Vaticanum konzipierten Selbstverständnis der Kirche eine gewisse Beteiligung der Gläubigen (Priester und „Volk“) bei einer Bischofswahl ermöglichten. Die stets neu urgierende gemeinsame Verantwortung des ganzen Gottesvolkes für das Leben der Kirche steht in Widerspruch zu der Tatsache, daß den zur Mitverantwortung aufgerufenen und sie auch tatsächlich mittragenden Priestern und Laien bei der Wahl des Hirten einer Ortskirche überhaupt keinerlei Mitwirkung zukommt. Die Synode 72 formuliert im Dokument III/5.3.1. „Die Räte sollen bei der Wahl von Amtsträgern auf allen Ebenen — soweit dies nicht bereits verwirklicht ist — durch Konsultation oder Beteiligung am Wahlgeschehen mitwirken“.

... insbesondere durch
Konsultation und Er-
hebung der Erwartun-
gen an einen Bischof

Unsere Überlegungen in bezug auf eine Bischofswahl setzen beim Postulat *Konsultation* an. Bei einer Sedisvakanz sollten zumindest die Priester- und Seelsorgekräfte auf Bistumsebene befragt werden, was sie sich von einem neuen Bischof erwarten. Von der juristischen Sachlage einmal abgesehen, die derartige Konsultationen verbarrikadiert (aber grundsätzlich ja veränderlich ist), halten wir es für sinnvoller, nach den Erwartungen an einen neuen Bischof zu fragen, als personelle Vorschläge einzuholen. Ein noch besseres Bild über die Erwartungen an einen zukünftigen Bischof ergäbe die Erstellung eines Bischofsprofils durch eine breitgestreute Meinungsumfrage. Präzise Fragen, die allerdings auch noch spontane

Ergänzungen offen ließen, sollten an alle Priester des Bistums, an die geistlichen Gemeinschaften, an kirchliche Vereine und Verbände und an alle Gemeinden adressiert und an der Basis sollten auch die kirchlich distanzierten Christen zur Beteiligung ermuntert werden. Die Erstellung des Fragenkataloges sowie die Analyse der eingehenden Antworten lägen bei den Priester- und Seelsorgeräten unter Beiziehung von Soziologen. Ein aufgrund breiter Meinungsbildung erarbeitetes „Bischofsprofil“ wäre dann der zuständigen Wahlinstanz vorzulegen. Es könnte keine Verbindlichkeit beanspruchen (wir plädieren keineswegs für einen „Druck von unten“), aber als eines unter andern Kriterien dienen und sollte auch ernst genommen werden. Die Erarbeitung eines Bischofsprofils benötigt etwa ein Jahr Zeit. Das aber ist kein Grund, den hier bescheiden eingebrachten Vorschlag als utopisch abzutun, ohne ihn weiter- und durchzudenken. Die von Rom angeordnete Beschränkung der Amtsdauer bietet die Chance, die Vorarbeiten rechtzeitig in Angriff zu nehmen, also ein Jahr bevor der Bischof die Altersgrenze erreicht. — Die hier angesprochene Form der Mitwirkung der Gläubigen bei einer Bischofswahl, so eindeutig sie sich auch von einer eigentlichen Wahlbeteiligung unterscheidet, hätte den Stellenwert echter Mitberatung, denn trotz der kunterbunten Vielfalt von „Erwartungen“ zeigte sich doch etwa an, welche Kursrichtung und Aufgabenpriorität der überwiegende Teil des Gottesvolkes von einem neuen Hirten erwartet. Eine Meinungsumfrage widerspiegelte auch die Stärke der Minderheiten, die es ja ebenfalls zu berücksichtigen gilt. Stehen — was man eigentlich annehmen zu dürfen hofft — in der nachkonziliären Kirche die pastoralen Anliegen den kirchenpolitischen Interessen vorgeordnet, könnte ein „Bischofsprofil“ ein hilfreicher Richtungsweiser für die Verantwortlichen bei der Auslese von Kandidaten sein.

Ein „Bischofsprofil“

Beten — die einzige Möglichkeit?

Über die Bedeutung des Bischofsamtes reflektieren und dabei bedenken, daß, wenn auch nicht alles, so doch sehr viel von der Persönlichkeit eines Bischofs und seinem Amtsstil für das Leben der Ortskirche abhängt, motiviert zum engagierten Beten um gute Hirten. Vorläufig ist das Gebet die einzige Möglichkeit unserer Mitwirkung. Dies ist kein Grund zur Resignation, ebensowenig allerdings ein Grund, uns von der Anstrengung des Denkens zu dispensieren. Die Pflicht zur Mitverantwortung in der Kirche impliziert auch das Recht, Anstöße zum Weiterdenken zu geben.

Beten als Akt des Glaubens unterscheidet sich von allen magischen Praktiken dadurch, daß der Betende, dem Beispiel Jesu folgend, sein Anliegen in die Verfügung Gottes stellt und sich bereit macht, auch ein seinen eigenen Erwartungen zuwiderlaufendes Geschehen anzunehmen. Das gilt auch für das Beten der Gläubigen um gute Hirten. Ob der neue Bischof ein guter Hirte ist, weiß übrigens niemand mit Sicherheit schon bei Ernennung. Es zeigt sich erst in seiner Amtsführung. Das Leben, auch das der Kirche, ist immer voller Überraschungen und Ungewißheiten. Die einzige Gewißheit, auf die hin wir glauben, hoffen, beten und handeln, ist die Verheißung des Herrn: daß er immer bei seiner Kirche bleiben wird.

Artikel

Karl Rahner Ermutigung zum Gebet

„Von der Not und dem Segen des Gebetes“ — wem wäre dieses Büchlein von Karl Rahner nicht bekannt? Für das Schwerpunktheft hatten wir Prof. Rahner zunächst gebeten, die wichtigsten Gedanken und Erfahrungen, die er damals niedergeschrieben und seit damals gemacht hat, zusammenzufassen. Rahner beschränkt sich hier jedoch auf einen entscheidenden Punkt: Beten bedeutet, sich auf Gott einzulassen, seine Herkunft vor Gott und sein Eingesetztsein in die eigene Wirklichkeit anzunehmen. Beten ist der ursprünglichste Vollzug des Subjekts; es bedarf aber auch ausdrücklicher („kategorialer“) Formen. — So ist dieser Beitrag zugleich eine Begründung für und Ermutigung zum Gebet. red

Jean Améry berief sich einmal zur Beschreibung seiner agnostizistisch-atheistischen Geisteshaltung auf den französischen Strukturalisten Claude Lévi-Strauss, der geschrieben hatte: „Persönlich bin ich nicht mit der Frage nach Gott konfrontiert. Ich finde es durchaus erträglich, mein Leben zu verbringen, wissend, daß ich mir niemals die Totalität des Universums werde erklären können“. Als ich diesen Satz zweier Atheisten las, stutzte ich und sagte mir: Sieh mal an da, die beiden reden von der Totalität des Universums. Diesen Begriff und das, was bei ihnen damit gemeint ist, muß es also doch für sie geben. Wenn man aber diese unerklärbare Totalität des Universums, die einerseits als daseiend und